

Eröffnungsrede zur Vernissage 12.09.2015

Beginnen möchte ich ganz klassisch mit einem Zitat, das mir sofort in den Sinn kam, nachdem mir die Künstlerin von den sehr unterschiedlichen Reaktionen auf ihre Kunst berichtet hatte.

„Wer dem Symbol nachgeht, tut es auf eigene Gefahr. In Wahrheit spiegelt die Kunst den Betrachter, nicht das Leben.“

Dieser Aphorismus von Oscar Wilde beschreibt wunderbar die Annäherung und Erschließung der Werke von Judith Wenzelmann. Wir scheinen in ihren Werken vertraute Formen und Oberflächen zu sehen und wenn wir glauben, in den organischen Körpern eine Darstellung des Lebens zu erkennen, so wird uns dadurch eigentlich erst bewusst, wer **wir** sind, wie **wir** auf die Kunst zu gehen und was **wir** entscheiden, in der Welt zu sehen. Somit stellt sich eher die Frage: „Wie kommuniziere **ich** mit der Kunst?“ und weniger: „Was will **sie** mir eigentlich sagen?“

Die in Hamburg geborene und nun in Kirchheim lebende Künstlerin hat sich vor ca. 10 Jahren dem Studium der Kunst zugewandt und studierte an der Freien Kunstakademie Nürtingen bei Almut Glinin und Hilmar Braun. Seit 2009 hat sie sich regelmäßig an Ausstellungsprojekten beteiligt im Großraum Stuttgart mit Plastiken und Performances, darunter in der Villa Merkel in Esslingen und in der Shedhalle in Tübingen. Sie ist Teil mehrerer Künstlergruppen und hat nun in der Barockscheune zum ersten Mal die Möglichkeit in einer Einzelausstellung alle Facetten ihrer Tätigkeit zu präsentieren.

Aus Draht, Perlonstrumpf & Watte schafft sie leichte, organische Formen, die durch die Behandlung mit verschiedenen Beschichtungen den Eindruck von Haut, Membran oder Papier erzeugen. Wie die Künstlerin selbst besitzen ihre Arbeiten eine Aura von Leichtigkeit und stiller Lebendigkeit und die meisten Objekte scheinen empfindlich auf ihre Umwelt zu reagieren. Federleichte Gebilde, wie zum Beispiel die mit Watte gefüllten und eingeschnürten Perlonstrümpfe, die sie „Buchteln“ nennt, bekommen ihre Form durch die Schwerkraft allein. Mit ihrer glänzenden Beschichtung erzeugen sie einen ambivalenten Eindruck, da sie schwer und statisch wirken, aber eigentlich wie leichte Kissen sind.

Statik und Gravitation überwinden, etwas eigentlich Leblosen Leben einhauchen, das wird Ihnen auch im Gewölbekeller begegnen.

Egal wie leicht etwas zu sein scheint, der Schwerkraft kann man sich nicht entziehen. Die Gipsabdrücke, welche Sie oben aufgereiht sehen, nennt die Künstlerin „Hohlraupen“ und sind Negative von Gebilden aus Strumpf und Draht. Sie zeigen wie selbst ein federleichtes, unscheinbares Objekt seine Spuren hinterlassen kann in dieser Welt und ihr Eindruck, oder in dem

Fall Abdruck, verewigt wird. Es bleibt nun dem Betrachter überlassen, wie er ihre Spuren deuten möchte, die sie hinterlassen haben.

Die zarten Drahtformen, die Sie gleich am Anfang begrüßen, nennt sie „Luftröllen, ragen hoch auf ihren Gerüsten und scheinen in der Luft zu schweben. Ihre leichten Körper reagieren auf den kleinsten Windhauch, der sie in Bewegung versetzt und stilles Leben einhaucht. Imposant thronen sie über uns und sind zugleich fein und instabil. Wie der „Flugfühler“ an der Wand tasten sie sich unaufdringlich in den Raum und nehmen Kontakt zu ihrem Betrachter auf.

Soziale Gefüge und unser Verhalten in solchen ist ein zentrales Thema in ihren Arbeiten, welches sich am besten bei ihren „Luftröllen“ beobachten lässt. Ihre Arbeiten sind in Gruppen arrangiert und ihre Formen zeigen eine klare Zugehörigkeit zueinander. Die neutrale Farbgebung und ihre weichen, organischen Formen evozieren die Frage nach unserer Teilnahme. **Sprechen** sie uns an, laden uns ein, sich dazu zugesellen oder **starren** sie uns an, um uns auf Distanz zu halten? Sind es überhaupt Augen, die uns anschauen, oder sind es Arme, die sich in unsere Richtung strecken? Versuchen diese Gebilde in uns hineinzusehen oder sind sie vielleicht wie Ferngläser, die uns auffordern durch sie hindurch zu blicken in ihre Welt?

So wie der „Rumdreher“ hier oben am Geländer nur darum bittet, mit seiner Kurbel zum Leben erweckt zu werden. Das leichte, organische Gebilde aus Perlonstrumpf und Watte erinnert uns an Muskulatur, deformierte Arme oder Scheren eines Krebs, die, wenn sie erst einmal in Bewegung versetzt werden, anfangen sich frei zu bewegen. Die gleichmäßige, exakte Bewegung der Kurbel übersetzt sich in ein unregelmäßiges, wildes Schlackern. Oder gestikulieren sie? Dem einen mag es vorkommen wie ein ungestümer Tanz, der die Betrachter auf der ersten Ebene hier unterhält. Auf andere mag es auch bedrohlich wirken, denn immerhin können wir seine Bewegungen nicht berechnen. Sie schlagen aus, obwohl wir doch nur die Treppe empor steigen wollen und wieder einmal liegt es an uns, ob wir in dieser Form die lustig winkenden Arme sehen wollen oder die aggressiv, ausschlagenden Scheren.

Wenzelmanns Arbeiten verlangen von ihrem Betrachter, sich in ein soziales Gefüge mit ihnen zu begeben und darüber nachzudenken, wie unser Sozialverhalten und unsere Haltung gegenüber etwas Neuem oder Unbekanntem sich widerspiegelt in unserer Art und Weise, wie wir Kunst begegnen. Ich möchte Ihnen nun von meiner persönlichen Erfahrung berichten, als ich neulich durch die Tore dieser Scheune ging und Wenzelmanns Arbeiten zum ersten Mal sah. Nachdem mich ein wenig umgeschaut hatte überkam mich der Gedanke: „Was für ein schöner Ausstellungsraum, aber ein wenig klein für diese Arbeiten. Ist es nicht schöner wenn Plastiken Raum haben um richtig wirken zu können?“ Aber warum habe ich so gedacht? Wieso hatte ich den Wunsch nach einer großen Fläche, in der sich in der einen Ecke ein paar „Buchteln“ versammeln?

Nach einer Weile war es mir klar. Als Besucher einer Galerie oder eines Museums will ich unterhalten werden. Man kennt die Aussagen von: „Das Werk soll für sich sprechen“, was nichts anderes bedeutet als: Ich möchte als unbeteiligter Betrachter, als Voyeur, wenn Sie es so wollen, in einen Raum gehen und habe das intuitive Verlangen danach unterhalten zu werden. Die Werke sollen für mich tanzen und singen und ich bin der unbeteiligte Juror, der danach vor Freude klatscht oder vernichtende Worte findet. Aber dies ist hier nicht möglich. Wir haben uns hier auf engstem Raum versammelt, um die Arbeiten zu sehen. Wir können keine nachdenkliche Mine auflegen und erst drei Schritte zurück gehen, um darüber zu urteilen...und das ist genau der Punkt. Kunst betrachten und dafür erst einmal ein paar Schritte zurück gehen. Die Räumlichkeiten hier scheinen uns zu dem zu zwingen, nachdem sich diese Werke heimlich sehnen...Dass man mit ihnen spricht. Dass man keine physische oder emotionale Distanz wahrt, sondern sich auf sie einlässt und so ein neues soziales Gefüge kreiert.

Die hier ausgestellten Objekte sind durch ihre neutrale, organische Beschaffenheit so ambivalent und geben uns assoziativ so viel Raum, dass Oscar Wilde in diesem Fall Recht behält und die Kunst letztendlich doch eigentlich den Betrachter spiegelt.

12. September 2015
Johannes Kaufmann M.A.